

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Krokodilleninsel.

Mein Lieblingsgasthaus in Dyford war das goldene Kreuz. Der Engel war zwar bewundernswerth, der Stern himmlisch und die Bischofsmütze eines Bischofs würdig, aber ich zog allen diesen berühmten Häusern mein hübsches Zimmer links im Hofe des goldenen Kreuzes vor. Ich fand daselbst eine vor treffliche Gesellschaft, und besonders war die achte Stunde des Abends ein wahrhaft interessanter Augenblick, weil die zahlreichen aus dem Norden kommenden Postwagen zu dieser Zeit anlangten und die ausgehungerten Reisenden auf einen Augenblick aussetzten, damit sie sich an einer reichlichen warmen Mahlzeit stärken könnten. Alle Tage wohnte ich dieser Postmahlzeit bei. Oft reichte das halbe Stündchen für mich hin, interessante Bekanntschaften anzuknüpfen, von denen einige mit der Zeit zu Freundschaft sich gestalteten. Mehr als ein Original kam mir so vor und gab mir Stoff zu längern Nachdenken, und oft brachte mir das Geschenk eines Kapauenflügels einen Blick aus zwei schönen Augen ein, der mich eine ganze Woche lang die alten Klassiker vergessen ließ.

Drei Wagen, glaube ich, hielten zusammen an dem goldenen Kreuze. Man hatte wenig Zeit, machte keine Umstände, die Reisenden eilten, den kurzen Ruhepunkt so gut als möglich zu benutzen, und beschäftigten sich daher mehr mit dem Essen als mit Höflichkeit. Ich machte gewöhnlich den Vorschneider und Wirth. Eines Abends, als ich mit einiger Ungeduld die Ankunft der Posten erwartete und ziemlich neugierig war, welche Art von Gesellschaft sie mir zu-

führen würden, trat ein junger Mann in den Saal und setzte sich an ein Tischchen nahe am Feuer. Sein Aussehen erweckte sogleich meine Theilnahme. Er verlangte Sandwichs (kleine englische Kuchen), Rum und Wasser, und verzehrte dies alles mit einer Eilfertigkeit, die er nur durch häufige tiefe Seufzer unterbrach. Er war groß und von auffallender Schönheit. Ich würde ihn höchstens auf 21 bis 22 Jahre geschätzt haben, wenn nicht ein gewisser nachdentlicher Zug auf seiner Stirn gewesen wäre, den man selten bei Jünglingen von diesem Alter findet. Mich verlangte es, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, denn, wie gesagt, sein Aeußeres interessirte mich. Ich hatte außerordentlich viele Gesichter gesehen, daß seinige aber war mir noch unbekannt. Sein einfacher, aber geschmackvoller Anzug verrieth übrigens, daß er kein Student sei. Es lag ihm augenscheinlich etwas Unangenehmes sehr am Herzen, und er leerte sein zweites Glas in einem Augenblicke.

Als man eben das dritte Glas vor ihn hinstellte, hatte ich bereits das leichte Hüfteln hören lassen, das fast immer dem Beginne eines Gesprächs zwischen zwei Unbekannten vorhergeht, da trat die Menge der Reisenden aus den drei Postwagen ein, und verursachte einen solchen Lärm und eine solche Unordnung, daß ich meine Vorbereitungen einstellen mußte. Doch nahm ich diesen Tag meinen gewöhnlichen Platz an der Tafel nicht ein, um nicht den Winkel am Kamine zu verlassen, wo ich bei dem jungen Manne saß, der meine Neugierde so in Anspruch genommen hatte. Die Gesellschaft war zahlreicher als gewöhnlich. Ein bis an das Kinn eingehüllter Herr, der bei den andern keinen Platz fand, setzte sich an das Tischchen zu dem jungen Fremden. Dieser Zubringliche zeigte, nachdem er drei bis vier Mäntel und Overtöcke abgelegt, eine ungläubliche Menge Schwarts und Lächer abgewirbelt hatte, unsern Augen den gewöhnlichen Wuchs und die Beleihtbeit eines Fünffzigers mit großen blauen nichtesagenden Augen und dem blondesten wolligen Haare, das ich je gesehen. Dieser Mann gab seine Wünsche mit einem befahlerischen Tone zu erkennen, forderte kaltes Rindfleisch und einen Krug Doppelbier, und geberdete sich höchst ungeduldig, ehe er das Geforderte erhielt.

„Es ist sehr kalt heute Abend,“ sagte er zu dem jungen Fremden. „Ich habe den ganzen Weg von Manchester bis hierher keinen Bissen gegessen, und deshalb Appetit wie ein Jäger.“

„Ein Mensch kann lange hungern, ehe er stirbt,“ entgegnete der Andere. „Man hat Beispiele, daß Leute zehn Tage nichts gegessen.“

„Gott sei Dank, in einem solchen Falle bin ich noch nicht gewesen. Ich würde meine Mahlzeit nicht zehn Minuten verschieben und könnte ich meinen Vater dadurch vom Galgen retten. Schnell, Marqueur!“

Der junge Fremde schüttelte den Kopf, und in seinen regelmäßigen Zügen spiegelte sich ein so starker Ausdruck von Verwundung, daß es dem Reisenden auffiel.

„Ich fürchte,“ sagte er, „Sie sind, obwohl noch so jung, bereits unglücklich. Ich hoffe, Sie haben diese Entbehrung nicht aus Erfahrung kennen gelernt. Marqueur! was zum Teufel machen Sie mit meinem Rindfleisch?“

„Schlimmeres als das,“ entgegnete der junge Mann mit hoher Stimme: „die Jugend schützt weder vor Verdruß, noch vor Verbrechen, noch vor Elend, noch vor Mord.“ Die letztern Worte sprach er in einem so sonderbaren Tone, daß der verblüffte Reisende das Messer und die Gabel fallen ließ, womit er seine Hände bereits zum Angriffe auf das Rindfleisch bewaffnet hatte und den Nebenben so stier ansah, als wollte er sich überzeugen, ob er recht gehört habe.

„Beurtheilen Sie mich nicht zu streng,“ fuhr der junge Mann fort, „hören Sie mich vielmehr einen Augenblick an, und Sie werden einem Ihres Gleichen vielleicht einen großen Dienst erweisen.“

Der Reisende, an den diese Worte gerichtet waren, blieb unbeweglich vor Erstaunen. Seine Augen besteten sich auf das leidenschaftliche Gesicht des Erzählers und er selbst hörte, ich gestehe es, mit dem höchsten Interesse die nachstehende Geschichte an:

„In meinem sechzehnten Jahre war ich ein Bewohner der Wildniß. Vor der Hitze des Sommers von dem Schatten der Eichen in den Urwäldern gesichert, in denen ich lebte, im Winter von dem Felle des Tigers und Luchses erwärmt, hatte ich keinen Wunsch, der nicht erfüllt worden wäre. Drangenwäldchen erstreckten sich mehrere Meilen weit längs dem Ufer des Flusses hin, Kokosnüsse und alle Früchte, womit der große Geist das Paradies der ersten Menschen schmückte, stillten alle meine Bedürfnisse. Die Adlerfeder, die auf meinem Haupte schwannte, die Zierathen an meinen Waffen zeigten den Männern meines Stammes, wer derjenige sei, der ein Recht auf ihren Gehorsam hatte. Ihre Achtung machte mich noch stolzer, als ich es hätte auf das Blut von hundert Königen sein können, das in meinen Adern floß. Ich war der Fürst der Chactas und Muscogulgen. Meine Mutter stammte aus Europa, und zwar von einem jener tapfern Männer ab, welchen die Liebe zur Unabhängigkeit und

Gleichheit in unsere Wälder geführt hatte, und bei dessen Namen noch heute die schüchternen, verblendeten Bürger der Städte zittern, die sich von den unbarmherzigen Gesetzen tyrannisieren lassen.

Meine Mutter, Tochter der D'Glaherty, verdiente wegen ihrer Schönheit und ihres Heldemuthes das Lager des Königs unserer Wälder zu theilen und sie schien zu fühlen, daß das Glück sie zu der Rolle rief, welche ihr die Natur bestimmt hatte. Mein Vater hieß Atta-Kull-Kulla oder der kleine Zimmermann, wie die Weisen seinen Namen in ihrer Sprache übersetzen würden. Unter den Fürsten der benachbarten Stämme, welche ihm huldigten und ihm bei meiner Geburt ihre Glückwünsche darbrachten, befand sich auch Tisquo Dumski, König eines an den Ufern der majestätischen Mississippi gelegenen Reiches. Er galt für den stärksten Trinker seines Volkes und erklärte sich bei allen Festen zum Ritter der Chicafas. Die stärkste Casine (ein von den Wilden sehr geliebtes geistiges Getränk) brachte bei ihm nicht mehr Wirkung hervor, als reines Wasser. Mein königlicher Vater glühete ebenfalls für den Ruhm und — die Casine.

In der Freude über meine Geburt lud er Tisquo Dumski zu einem Trinkwettkampfe ein. Die Herausforderung ward angenommen und sie saßen fünf Tage und fünf Nächte auf einer Stelle, den köstlichsten Trank um die Wette in sich schüttend. Während dieser fünf Tage und fünf Nächte hörte die Tabakspfeife nicht auf, ihre Wollen auszuhauen, und verließ die Lippen der Kämpfenden nur, um der Kokosnußschale Platz zu machen, die ihnen als Becher diente. Endlich schien aber der Schlaf die Augenlieder meines königlichen Vaters niederzudrücken. Der Becher berührte seine Lippen nur in langen Zwischenräumen einmal, und seine Hand versagte ihm den Dienst, ihn zu halten. Sein Haupt neigte sich auf seine Schulter; sein edler Gegner breitete, zufrieden mit seinem Siege, ein Leopardenfell als Decke über ihn und ließ ihn ruhen. Es war die Ruhe des Todes. Mein Vater öffnete die Augen nur einen Augenblick wieder, stieß einen dumpfen Seufzer aus, forderte, noch im Tode seiner herrschenden Leidenschaft unterthan, Casine und verschied unter schrecklichen Leiden. Die Schmeichler des Hofes versicherten, man hätte von der in dem Wettkampfe getrunkenen Casine einen Schiffbaren Kanal von dem See Quaquaphenoyau bis an den Salahasochte bilden können.

Ich war Waise. Die Sitte des Landes erhob mich auf den Thron und legte mir die Pflicht auf, den Tod meines Vaters zu rächen. In diesem Gedanken ward ich erzogen, und ich hatte demzu-

folge von meinen frühesten Jugendjahren an nichts als Casine zum Getränk, und nur mit dem stärksten Rum getränkte Speisen zur Nahrung. Im sechzehnten Jahre war ich so an die geistigen Getränke gewöhnt, daß sie nicht mehr Wirkung auf mich machten als Milch.

„Tisquo Dumski lebte noch und war der Held seines Volkes, ohne einen Nebenbuhler zu fürchten zu haben. Meine Mutter hatte ihm an dem Sterbetage meines Vaters den Tod geschworen, in meinem Herzen den unverföhlichsten Haß gegen den Mörder genähert, und alle meine Gedanken auf eine glänzende Rache gelenkt. Aus Furcht, ich möchte trotz der Mühe, die man sich mit meiner Erziehung gegeben hatte, den überwiegenden Kräften des Häuptlings der Chicafas unterliegen, empfahl sie mir den Gebrauch des Tomahawks; aber ich vertraute auf meine Kräfte, schickte einen treuen Diener in das Lager der Chicafas und ließ unsern Feind zu einem Feste und einem Kampfe auf Leben und Tod einladen. Er kam und Sie können sich die Gefühle denken, welche meine Brust bewegten, als ich an dem Orte, wo die That geschehen war, den Urheber des Todes meines Vaters vor mir sah; denn als solchen hatten mir meine Mutter den stolzen, großen, edlen Tisquo schon damals vorgestellt, als meine Wiege noch in den duftenden Zweigen der Magnolia hing. Sie werden in dem weitern Verlaufe meiner Erzählung sehen, wie wenig der edle Mann diesen Haß verdient.

Er kam nicht allein zu uns. Während er bescheiden vor mir stand und meiner Mutter seine Huldigung darbrachte, bemerkte ich ein junges Mädchen neben ihm, das schönste, das ich je gesehen. Mein Herz klopfte und meine Wangen bedeckte eine glühende Röthe. Die glatten, feinen, weißen Glieder des Mädchens waren nicht mit den lächerlichen Kleidern umhüllt, unter denen die Töchter Europa's ihre mindere Schönheit zu verbergen suchten. Ein leichter, mit Adlerfedern gestickter Gürtel und auf dem Kopfe ein stolzes Diadem von Reiberfedern — das war ihr ganzer Schmuck. Ihre Jugend, ihre Natürlichkeit, ihre entzückende Schönheit gewannen mein Herz bei dem ersten Anblicke. Damals hatte ich nur erst zwölf, von dem Resten aus meinem Stamme ausgewählte Frauen. Mehrere benachbarte Volkstämme waren oftmals in mich gebrungen, aus ihren schönsten Mädchen ein Paar Duzend neue Frauen auszusuchen; aber ich hatte es unter verschiedenen Vorwänden immer verschoben; jetzt jedoch hätte ich augenblicklich lieber das ganze Volk der Chicafas herathen wollen, als die Gelegenheit zu versäumen, die reizende Schöne, die Pierbe desselben, zu verlieren. Aber wie unsinnig war

ich, mich dieser Liebeswonne hinzugeben, da das erste Wort aus ihrem Munde mir sagte, sie sei die Tochter meines Todfeindes, des Mannes, den zu bekämpfen ich schon in früher Jugend geschworen hatte. Ein zweiter Blick der Liebenswürdigen brachte indes jedes Gefühl von Rache in meiner Brust zum Schweigen. Ich sprach mit ihr und fand in ihr eine sanfte, zärtliche, einfache, entzückende Tochter der Urwälder. Sie hieß Nemrumba, was in unserer Sprache „stelenlose Lilie“ bedeutet. Ich muß zugleich erwähnen, daß ich Quinmolla oder „Kumtrinker“ heiße.“

(Beschluß folgt.)

M i s g e l l e n.

Caen (in der Normandie). Hier ereignete sich kürzlich Folgendes: Ein ehemaliger Notar, Hr. Carel, saß der Fälschung angeklagt im Stadtgefängnisse, seine Frau und ein junges Mädchen aber durften ihn bis fünf Uhr Nachmittags besuchen. Sie benutzten diese Erlaubniß, um ihm nach und nach unter ihren Kleidern einen vollständigen weiblichen Anzug mitzubringen. In diesem ging er zur gewohnten Stunde mit einem Mädchen fort, ohne angehalten zu werden, da der Schließer ihn für seine Frau hielt. Diese, die zurück geliebt war, benutzte den Augenblick, wo ein anderer Schließer am Thore war und entwischte ebenfalls. Hr. Carels Flucht, der nach Belgien entkommen sein soll, wurde natürlich bald entdeckt; die Frau wurde in Betracht ihres Verhältnisses zu den Gefangenen nicht bestraft, das junge Mädchen aber zu drei Monaten, und der Schließer wegen seiner Unachtsamkeit zu zwei Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt.

B.

Karlsruhe. Vor kurzem wurde hier ein schreckliches Verbrechen verübt. Eine Wittve, Mutter von drei Kindern, ertränkte zwei derselben, wovon das eine anderthalb, das andere ein Vierteljahr alt war, in einer Badewanne. Aber bald nach der gräßlichen That erwachte ihr Gewissen; sie lief zu einem Geistlichen und entdeckte ihm ihr Verbrechen. Dieser setzte sogleich das Gericht davon in Kenntniß, welches alsbald der Frau sich bemächtigte und die Legal-Inspektion anordnete. Die beiden Kleinen lagen erstikt im Kübel. Viele glauben, daß eine Geistesverwirrung bei der Frau vorhanden sei, und daß sie in diesem Zustande das Verbrechen verübt habe.

U. Z.

München. Der Redakteur der hiesigen politischen Zeitung und Professor der Rhetorik, Dr. Gendner, starb den 12. Juni,

früh, 49 Jahre alt, am Nervenfieber. Wie er seine Trauerrede auf Goethes Tod mit den Worten schloß: „Es lebe der König!“ so soll er auch mit diesen Worten gestorben sein. A. Z.

Stadt am Hof. Bei der am verstorbenen Fronleichnamstage hier abgehaltenen Prozession, riß bei dem Abfeuern des Geschützes eine Kanone gewaltsam auseinander, und nahm dem Feuerwerker die Hirnschale hinweg, schleuderte sein Gehirn umher, und tödtete ihn auf der Stelle. Der Unglückliche ist ein Vater von fünf Kindern. A. Z.

Augsburg. Ueber die Art der verschiedenen Nationen Europas, sich die Grillen und Sorgen zu vertreiben, bemerkte ein Gelehrter schon im Anfang des 18ten Jahrhunderts Folgendes: Der Deutsche vertrinkt sie, der Franzose versingt sie, der Spanier beweint sie, der Engländer verschmaußt sie, der Italiener verschläft sie, der Pole vertanzet sie, der Russe verschwitzt sie, (im Dampfbad), der Ungar verflucht sie, aber der Klügste unter allen ist der Türke, der verträumt und verträumt sie!“ A. Z.

Brüssel. Hier ist eine Frau im 107ten Lebensjahre gestorben; sie war bis zu ihrem Ende in vollem Besitze ihres Gedächtnisses, und hinterläßt 123 Kinder, Enkel und Urenkel. A. Z.

Strassburg. Ein Mechanikus in Frankreich hat einen Automaten erfunden, der jeden beliebigen Namen so oft schreibt, als man wünscht. Eine gute Erfindung, um aus manchen Aemtern vollkommene Einkuren zu machen. B.

Bilder-Gallerie. Nr. 6.

Chateaubriand,

berühmter französischer Staatsmann und Schriftsteller.

Franz August Vicomte de Chateaubriand ist zu Combourg in der Bretagne, im J. 1769 geboren. Er ist ein Neffe des berühmten Mallesherbes. 1786 trat er in Militärdienste. Beim Ausbruch der Revolution emigrierte er 1790 nach Nordamerika, kehrte jedoch schon 1792 nach Europa zurück, und focht mit den Emigranten unter Condé gegen sein Vaterland. Unter Napoleon begab er sich wieder nach Frankreich, bekleidete mehrere Gesandtschaftsposten, reichte aber nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien seine Entlassung ein. 1806 und 1807 bereiste er Palästina, und gab darü-

ber eine interessante malerische Reisebeschreibung heraus. 1811 ward er Mitglied der franz. Akademie der Wissenschaften. Bei dem Sturze Napoleons 1814 gab er eine wichtige und berühmte Flugschrift zu Gunsten der Bourbons, als deren Anhänger er sich immer bewährte, heraus. Nach Napoleons Rückkehr 1815 flüchtete er sich mit Ludwig XVIII. nach Gent, und kehrte mit diesem nach den hundert Tagen wieder nach Paris zurück, woselbst er zum Pair ernannt wurde. Unter den Bourbons war Ch. abwechselnd Minister, Gesandter, und kam oft, wegen seinen liberalen Ansichten in Ungnade. Gegen das Ministerium Polignac trat er in der Pairskammer energisch auf; er nahm jedoch an der Julius-Revolution 1830 keinen Theil. Später erklärte er sich in einer kraftvollen Rede in der Pairskammer zu Gunsten des Herzogs von Borbeaug. Da er dem König Ludwig Philipp, so wie mehrere andere Pairs, den Eid der Treue nicht leisten wollte, so trat er aus der Pairskammer. Seitdem bezeugt sich Ch. in Schriften und Handlungen als entschiedener Anhänger Heinrich V. und der Legitimität. Bei der Gefangennahme der Herzogin von Berry gab er zu ihrer Vertheidigung eine Schrift heraus, die sich mit den Worten endigte: „Madame, votre fils est mon roi“ (Madame, Ihr Sohn ist mein König). Er ward deshalb angeklagt, aber von den Assisen freigesprochen. — *Chateaubriand* ist einer der geistreichsten jetzt lebenden Schriftsteller, und sein Styl ist klassisch, korrekt, elegant und blühend.

Dr. Romy.

S u r N a c h r i c h t.

Da mit diesem Monat die erste Hälfte des Jahrgangs 1833 dieser Zeitschriften zu Ende geht, so ersuchen wir höflichst um erneuerte Pränumeration auf den zweiten Semester, und verweisen, wegen der vorzunehmenden Neuerungen, auf die bereits erschienenen größern Anzeigen und bemerken hier bloß wiederholt, daß diese Blätter immer mehr an Umfang, Gehalt und Interesse zunehmen und den Wünschen des Publikums entsprechen werden. — Uebermals machen wir auf die *Prachtausgabe des Spiegels* aufmerksam, die so vielen Beifall findet und halbjährig nur 1 fl. C. M. mehr kostet.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.